



Ruhender Wanderer

Der erste Vers des Gedichtes, das Lu Chih (1496-1576) seinem Bild, einer Berglandschaft, beigab, sagt von einem Wasserfall, er gleiche "einem Band aus Schnee" zwischen den Felswänden. Er nennt die Bergwände jedoch nicht so, sondern sagt "zwischen den Wandschirmen". Eine häusliche Szenerie scheint er durch diese Wendung heraufzubeschwören. Im letzten der vier Verse meint er, inmitten der blaugrünen Klippen befinde sich ein ruhender Wanderer. Dazwischen besingt er die Wolken Gipfel und lauscht dem Echo hinterher, das die baumbestandenen Schluchten zurückwürfen.

Dieser Müßiggänger, rotgewandt, ruht im Angesicht des Wasserfalls, der – wie das Gedicht andeutet – nicht einfach ein solcher ist, sondern eben ein "Schneeband" und Schnee ist, gleich den weißen Wolken, welche die Bergszenerie ebenfalls füllen, eine Manifestation des ch'i, des Odems, des Welthauchs.

Dieses ch'i entsteht, nach manchem Verständnis, aus den Interaktionen von Himmel und Erde sowie von Yin und Yang. In Gegenwart von Menschen zeigt sich das ch'i in Gestaltungen, die den Wesenheiten dieser Menschen entsprechen, auch ihren Intentionen und Empfindungen.

Aufgrund solcher Vorstellungen ließ schon Kaiser Wu von Han (140-87) eine hohe Aussichtsplattform anlegen, damit dieses ch'i beobachtet werde, wohl in Gestalt der Wolken. Eine der damals üblichen Formen der Prognostik war das, und er beauftragte ch'i- oder Wolkenpäher sogar, täglich das Ostmeer zu beobachten. Dort lagen die Inseln der Unsterblichen, und deren ch'i sollten sie entdecken.

Der Wanderer auf diesem Bild ruht nicht einfach in einer Berglandschaft, sondern vor einer Grotte. Solche Grotten gelten in der taoistischen Tradition als Zugänge zu den Paradiesen. Sie sind innerweltliche Ausfluchtstätten, auch für die Meditation, und oft wabern auf Gemälden dichte ch'i-Wolken um sie. "Grottenhimmel" heißen sie, in einer seltsam widersprüchlichen Wendung, doch das paßte zu der Vorstellung, daß in ihnen das Innere gleichsam zum Äußeren werde und das Äußere zum Inneren. Der ruhende Wanderer "zwischen den Wandschirmen" stellt also nicht einfach einen solchen dar, sondern einen Menschen in meditativer Versenkung.

Viele sublimen Einzelheiten lassen sich auf diesem Bild entdecken. Die Dinge in der Natur, die als dem Yang verbunden gelten, befinden sich, insgesamt gesehen, mit den yinhaftelementen in einem Gleichgewicht. Hierzu trägt die Farbgebung bei: das rote Gewand des "Wanderers" gehört zum Yang, das Grün der knorrigen Bäume steht für das dem Yin verbundene Blaugrün, das als klares Blau erscheinen kann, aber auch als dunkles Grün.

Mit Bedacht auch setzte Lu Chih zwei rote Siegelabdrucke neben sein Gedicht, dem er eine Datierung des Bildes anfügt – auf das Jahr 1552. Hierdurch identifiziert er sich als den ruhenden Wanderer. Er scheint seinen Seelenfrieden und den mit der Welt gefunden zu haben.

Welche Botschaft er wohl den Wolken mitgibt, deren Gestalt ja den Befindlichkeiten ihrer Gegenüber entsprechen sollte? Auch das ließe sich herausfinden. Die taoistische Tradition entwickelte eine "Wolkenschrift", eine magische oder Geheimschrift. Das Bild der Wolken auf diesem Gemälde erinnert an Schriftzeichen dieser Wolkenschrift. Man müßte sie nur lernen!